

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Zeitung. 1876-1881  
4 (1879)**

30.7.1879 (No. 386)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-906552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-906552)

# Braker Zeitung.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, Mittwochs u. Sonnabends zum Preise von 1 R.-Mk. pro Quartal. Inserate werden berechnet: für Bewohner des Herzogthums Oldenburg mit 10 Pfg., für Auswärtige mit 15 Pfg., Reclamen mit 20 Pfg. pro 3 gespaltene Corpuzzeile ober deren Raum. — Abonnements werden von allen Postanstalten und Landbriefboten, sowie in der Expedition zu Brake (Grünestraße) entgegen genommen.

Mit der Vermittlung von Inseraten für die „Braker Zeitung“ sind folgende Annoncen-Expeditionen betraut: Hättem u. Winter in Oldenburg; Gaasenstien u. Bogler in Hamburg und deren Domicils in allen größeren Städten; Rudolph Wölfe in Berlin und dessen Domicils in allen größeren Städten; August Pfaff in Berlin; Central-Annoncen-Bureau der Deutschen Zeitungen das.; C. Schlöte in Bremen; Joh. Vootbaar in Hamburg; G. V. Daube u. Comp. in Oldenburg; C. Schüller in Hannover und alle sonstigen Bureau's.

Redaction unter Verantwortlichkeit des Verlegers. Druck und Verlag von W. Ansfurth in Brake.

№ 386.

Brake, Mittwoch, 30. Juli 1879.

4. Jahrgang.

## Abonnements

auf die „Braker Zeitung“ für die Monate August und September werden von allen Postämtern und Briefträgern, sowie in der Expedition zu Brake zum Preise von 70 Pfennig entgegen genommen.

## Politische Uebersicht.

\* Berlin, 25. Juli. Wie aus Gastein verlautet, steht Anfangs August ein Besuch des Kaisers Franz Joseph bei dem Kaiser Wilhelm in Aussicht.

\* — Wie das „Dresd. Journ.“ meldet, sind der Prinz und die Prinzessin Georg von Sachsen mit der Prinzessin Mathilde und dem Prinzen Friedrich August am 24. Juli zu einem zweitägigen Besuch der deutschen Kaiserin in Koblenz eingetroffen und daselbst im kaiserlichen Schlosse abgestiegen.

\* Ein Telegramm der „Ball Mall Gazette“ aus Rom will wissen, der Papst habe die Einwilligung der preussischen Regierung zur Rückkehr des Fürstbischöflichen von Breslau in seine Diöcese unter der Bedingung erlangt, daß derselbe die Erlaubnis des Kaisers hierzu nachsuche. Besondere Unterhandlungen für die Rückkehr sämtlicher verbannten katholischen Geistlichen hätten begonnen.

\* Koblenz, 22. Juli. Der Rhein ist seit gestern um fast 40cm gestiegen und steht heute auf 4,70m. Eine große Anzahl Keller in den unteren Stadttheilen hat geräumt werden müssen. Dabei erhebt sich das Thermometer kaum über 12°, so

daß es wahrlich nicht Wunder nehmen darf, wenn der Fremdenverkehr sehr schwach ist. An den beiden schönen Tagen der vorigen Woche trat sofort eine Besserung ein, namentlich waren die Schiffe stark mit Passagieren besetzt; seitdem ist aber das Unwetter ärger als vorher ausgebrochen, und die Saison muß nun bald als in mancher Hinsicht verfehlt betrachtet werden; was schon verloren, ist zu viel, als daß es einige gute Wochen wieder einbringen könnten.

\* Mit der Wiederverheirathung des Königs von Spanien scheint es noch gute Wege zu haben. Wie aus Madrid telegraphirt wird, beabsichtigen die spanischen Kammern, sich nächsten Sonnabend zu vertagen. Die nach der Verfassung erforderliche Genehmigung der Kammern zu einer Reise des Königs in das Ausland ist bis jetzt nicht nachgesucht worden; die Madrider Journale ziehen daraus den Schluß, daß der König im Laufe dieses Sommers Spanien nicht verlassen werde.

\* Durch die Pariser Blätter laufen eine Anzahl völlig unrichtiger Nachrichten. Dazwischen gehören die Mittheilungen über den angeblich bevorstehenden Besuch des Prinzen Jerome Napoleon in Eislebnach und die Ernennung des Marschalls Mac Mahon für das General-Commando der Truppen in Paris, das bereits dementirt wurde. Prinz Jerome Napoleon hat mehrfach kundgegeben, daß er sich jeden ostentativen Auftretens enthalten werde. Anzuweisen ist der Ordre in der Lage, folgenden Brief mitzutheilen, welchen der kaiserliche Prinz wenige Tage vor seinem Abgange nach dem Cap „an einen unserer berühmtesten Generale“ gerichtet hat:

Canden-Place (Eislebnach), 25. Febr. 1879.

„Mein lieber General! Sie werden beim Durchlesen dieses Briefes bald begreifen, weshalb ich Ihnen nach so kurzer Frist schon wieder schreiben, und es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen lästig falle. Die Hingebung, die Sie mir bei jeder Gelegenheit zu bezeugen so freundlich waren,

beweist mir, daß Sie für den Entschluß, den ich fassen gefaßt habe, nicht gleichgültig bleiben können. Schon seit längerer Zeit hege ich den Wunsch, aus dem Dunkel hervorzutreten, in welchem ich in England lebe; denn um ein ganzes Land mit sich fortzureisen, muß man Beweise von Initiative und Thätigkeit gegeben haben. Bisher fehlte mir die Gelegenheit; da sie sich mir jetzt endlich darbietet, so ergreife ich sie beim Schopfe. Sie haben ohne Zweifel aus den Blättern erfahren, welche unerwarteten Umfang der von England am Cap der guten Hoffnung geführte Krieg genommen hat. Ich erinnere mich der Schule, in welcher ich meine militärische Ausbildung vollendet habe, und will nun der Waffentamerad meiner alten Studienkameraden werden. Ich gehe in Kurzem nach Afrika ab und Sie, General, der Sie ein alter Soldat von Afrika, der Krim und Italien sind, werden mich darum nicht tadeln können. Ich habe meinen Entschluß nicht leichten Sinnes gefaßt, sondern die Folgen meiner Abreise wohl erwogen. Nichts hält mich in Europa zurück; die politische Lage Frankreichs macht mir Enthaltung und Sammlung zur Pflicht, und ich werde da unten in den harten Prüfungen des Krieges eine Vorbereitung für die Pflichten finden, welche mir einst obliegen können. Glauben Sie, mein lieber General, daß ich oft an Sie denken werde, wenn ich die Kugeln um mich werde pfeifen hören.

Ihr wohlgewogener Napoleon.

Danach also wäre es reiner Ehrgeiz gewesen, der den Prinzen ins Zuland getrieben. Für seine Anhänger mag dies seinen Tod noch peinlicher gestalten — für die übrige Welt kaum.

\* Das Schreckwort „gelbes Fieber“ lastet wie ein Alp auf Handel und Wandel in den Vereinigten Staaten. Wenn es im vorigen Jahre gelang, die Seuche auf ihren ursprünglichen Herd in den Südstaaten zu beschränken, so hat sie diesmal ihren Weg durch Einschleppung nach New-York ge-

## Kein Leben ohne Liebe.

Roman von Th. Almar.

(Fortsetzung.)

„Weißt Du, Gabriele, was ich gelitten habe, als Du London heimlich wie eine Verbrecherin verließest?“ Meine Kunst allein hat mich gerettet! Doch, wozu erzähle ich Dir das? Wie kann ich mich Dir gegenüber noch ereifern! Sieh', Deine Schönheit, dieser weiche Blick, dieses Auge, in das eine Thräne hineinzubringen Dir nicht gelingt, läßt mich so kalt, wie es mich einst in alle Himmel hob. Denn alles ist Schein an Dir! Du bist ein selbstsüchtiges, aber kein liebendes Weib. Gabriele, höre mein letztes Wort: Ich liebe Dich nicht mehr, verfolge mich nicht länger mit Kunstgriffen, die mir bekannt sind. Lebwohl!“

Hallendorf wollte sich von ihr wenden; aber sie stellte sich vor ihn.

„So können wir nicht scheiden“, rief sie schwankend zwischen Aergern und Beschämung, so gedehnt wie vor ihm zu stehen. „Ich erkenne wohl, — Italiens Zeit kehrt uns nicht wieder. — Vielleicht kanntest Du auch irren, ob diese zu beloben, mein Wille war —“

„Ah!“ rief er lachend, „jetzt kommt die kluge Gabriele. Nun wohl, was bejagen die zärtlichen Briefe, die so stürmisch eine Zusammenkunft ersuchten? Diese Briefe, die dem Verlobten eine interessante Lectüre werden könnten?“

„Bruno!“ schrie Gabriele laut auf, während ihre Augen ihn zu durchbohren schienen. „Eine solche Rache könntest Du an einem Weibe nehmen?“

„Und wenn ich sie nehme, wäre sie nicht gerecht?“

„Nein, sie wäre Deiner unwürdig. Du mußt mir die Briefe zurückgeben!“

„Noch nicht!“ sagte er wieder kalt und wollte sich nach der Treppe wenden.

„Bruno, ich flehe darum! Sieh', Du hast für das, was ich einst gegen Dich verbrach, schon Genugthuung genommen“, rief Gabriele mit bitterer Stimme und suchte gewaltsam ihre Aufregung niederzukämpfen. „Stehe ich nicht gedehnt vor Dir? Du mußt mir die Briefe wiedergeben? Grausamer, ich will den Mann glücklich machen, der mich mehr als sein Leben liebt. Adolf von Wilhelm's Herz würde brechen, wenn Du meine Schuld an ihn ver-rathen würdest —“

„Und“, unterbrach sie Hallendorf mit einem sarcastischen Lächeln, „eine glänzende Zukunft wäre dahin. Du wirst nicht die Gattin des reichen Mannes werden, und könntest Deine Schönheit nicht in's rechte Licht stellen.“

Gabriele zerbiß sich die Lippen.

„Spotte, wie Du willst, ich weiß aber, daß ich das Glück meines Verlobten ausmache. Wirst Du mir die Briefe senden? O, habe Mitleid, schicke sie mir unter Gladys's Adresse, ja?“

Geräusch, von der oberen Treppe kommend, endete dieses inhaltschwere Gespräch.

Gabriele flüsterte nur noch einige leise Worte, dann zog sie den Schleier vor das Gesicht und stürzte aus dem Hause, während Hallendorf mit der größten Ruhe die Treppe, welche zu Wendeborn's Wohnung führte, langsam hinaufstieg.

Todtenbleich und halb bewußtlos wankte Elisabeth aus ihrem Vertief hervor.

„O, mein Gott! Was habe ich hören müssen? War das Traum oder Wirklichkeit!“ rief Elisabeth schmerzlich und senkte das Haupt.

„Sagte Gabriele nicht, Adolf von Wilhelm würde das Herz brechen, wenn er ihre Schuld erfähre, denn sie allein machte sein Glück aus? Er soll ihre Schuld nicht erfahren, — sie will ihn glücklich machen, das versöhnt mich mit ihr. — Ich will Hallendorf bewegen, daß er ihr die Briefe wiedergibt. So, mein geliebter Wohltäter, trage ich auch einen kleinen Theil zu Deinem Frieden bei.“

Elisabeth wollte gleich Hallendorf folgen, ihm offen sagen, daß sie unfreiwillige Herdinin geworden und daß, wenn sie ihm theuer sei, er Gabriele die Briefe senden sollte; doch es gebrach ihr, um eine solche Unterredung zu führen, an Kraft. — Sie mußte sich erst dazu sammeln, es schien ihr zu viel für eine Stunde.

Sie kehrte nicht mehr zu dem Kranken zurück, sondern ging nach Hause und bemerkte nicht, daß Mancher auf der Straße stehen blieb, um sie anzusehen, denn sie hatte selbst das Aussehen einer Kranken.

(Fortsetzung folgt.)





